

# Stellungnahme

des Ökologischen Jagdverbandes Deutschland  
und des Ökologischen Jagdvereins Bayern



Wissen, 11. Juni 2020

Frau  
Bundesministerin Julia Klöckner  
Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft

Wilhelmstraße 54  
10117 Berlin

**Antwort des Bundes-ÖJV und des ÖJV Bayern  
zum offenen Brief „Waldstrategie 2050, Novelle Bundesjagdgesetz“  
der Professoren Prof. Dr. M. Stubbe Prof. Dr. H.-D. Pfannenstiel Prof. Dr. Dr. S.  
Herzog an Frau Bundesministerin Julia Klöckner**

Quelle: Ein Zwischenruf für Wald und Wild  
<https://www.natuerlich-jagd.de/blog/ein-zwischenruf-fuer-wald-und-wild.html>

Sehr geehrte Frau Bundesministerin Klöckner,

Mitglieder der „Gesellschaft für Jagd- und Wildtierforschung“ sprechen eine „Warnung“ an Sie in Ihrer Funktion als Bundesministerin aus. Es sind drei Professoren, die oft auftauchen, wenn es darum geht, die Partialinteressen der traditionalistischen Jagd zu verteidigen. Dabei streifen sie alle möglichen Themenbereiche, unterstellen oder interpretieren nach ihrem Gutdünken.

Seite 1 von 4

Ökologischer Jagdverband Deutschland  
Geschäftsstelle  
Waldstr. 2  
91074 Herzogenaurach  
Tel.: 09132 - 83 69 913  
Fax: 09132 - 83 69 914  
Mail: bayern@oejv.de

1. Vorsitzende:  
Elisabeth Emmert  
Alte Poststr. 20  
57537 Wissen  
Tel.: 02742 – 91 06 26  
Fax: 02742 – 91 06 28

Der ÖJV möchte deshalb Folgendes dazu anmerken:

Ausgehend vom „Ökosystem Wald“ wird der Bayerische Gesetzesgrundsatz „**Wald vor Wild**“ abgelehnt, weil er „mit Ökologie nichts zu tun hat“. - Dass Pflanzenfresser zum Existieren neben dem Lebensraum, sprich dem Wald, Pflanzen brauchen und der Wald damit Grundlage für die Pflanzenfresser ist, also „vor“ dem Wild kommen muss, wird schlichtweg negiert.

Die Autoren erwecken den Eindruck, als ob Probleme mit dem Wald, genannt sind Erwärmung, Trockenheit und daraus resultierende Käferkalamitäten, von der Forstseite „**ausschließlich den Wildtieren**“ **angelastet werden**. – Diese einseitige Zuschreibung ist eine falsche, völlig ungedeckte Behauptung, deren Ursprung ihr Geheimnis bleibt.

Die Diskussion um die Jagdgesetzgebung sei „extrem einseitig auf den Wald fokussiert“. Und der vermeintliche "Wald-Wild-Konflikt" existiere in einem „**ökosystemaren Ansatz**“ nicht, weil eine „Vielzahl von Partikularinteressen um Wald und Wild“ mit zu berücksichtigen seien. - Was die gesellschaftlichen Partikularinteressen mit dem ökosystemaren Ansatz zu tun haben, erklären sie wohlweislich nicht. Denn denkt man diese Ineinandersetzung von Ökosystem und gesellschaftlichen Ansprüchen weiter, landet man bei der einseitigen Betonung von Partikularinteressen, z.B. bei den hohen Schalenwildbeständen einer traditionalistischen Jagd, also bei einem verbandspolitischen Ansatz, nicht bei einem ökosystemaren.

Und dann folgt die angeblich völlig überbetonte **Wilddichte**, die als „zentrale(r) Störfaktor der Waldentwicklung“ angeprangert werde. Wissenschaftlich sei das völlig falsch. „Hier gilt es, grundsätzliche Missverständnisse zu klären.“ – Dass eine hohe Verkehrsdichte mit viel Aufwand ein Stück weit gemanaged werden kann, ist unbestritten, dass das Verkehrssystem irgendwann trotzdem kollabieren kann, auch. Genauso verhält es sich mit den Schalenwilddichten. Dass zwei Kühe mehr fressen als eine, bleibt eine unumstößliche Binsenweisheit. Und dass sie auf einer Weide, die die Biotopkapazität von nur einer Kuh hat, irgendwann an eine Grenze kommen, auch. Maßnahmen wie Äsungsverbesserung, Ruhezone, Besucher- und Wildlenkung haben bei nicht angepassten Wildbeständen noch in keinem Fall Wildschäden verhindern konnten? Einer großflächig angepassten Schalenwilddichte kommt eine Schlüsselrolle bei der verantwortungsvollen Jagdausübung zu.

Wie sagte doch Harald Lesch in der ZDF-Serie Leschs Kosmos: Rotwild fördere die Artenvielfalt, „vorausgesetzt, es gibt nicht zu viel davon“ (<https://www.zdf.de/wissen/leschs-kosmos/harald-lesch-jagen-fuer-den-artenschutz-100.html>).

Viele **Landesforstbetriebe** als auch kommunale oder mittelgroße und große **Privatforstbetriebe**, welche oft als Grundeigentümer den bei weitem größten Teil der Waldflächen bewirtschaften, hätten gezeigt, dass jagdliche Bemühungen nicht zum Erfolg führen. – Diese Kritik geht völlig ins Leere. Denn viele dieser Betriebe arbeiten jagdlich genau nach dem „Wald und Wild“-Prinzip und sind damit dem System verpflichtet, das die drei Herren vertreten. Dass man damit keine Waldprobleme lösen kann, ist klar. Betriebe jedoch, die konsequent waldfreundlich jagen und die Wildbestände an die natürliche Lebensraumkapazität anpassen, können anspruchsvolle waldbauliche Ziele erreichen, erforderlichenfalls den Umbau zu klimaplastischen Wäldern umsetzen und arten- und strukturreiche, ökologisch und ökonomisch tragfähige Wälder bewirtschaften.

„**Lokal**“ könne es sein, dass **zu hohe Wildbestände** die Naturverjüngung behindern und damit den landeskulturellen Verhältnissen nicht angepasst sind, wird von den drei Professoren nicht bezweifelt. Zweifel wird aber an der Wirksamkeit einer weiteren Liberalisierung des Jagdrechtes zugunsten effektiverer Jagd geäußert, da diese Freiheiten aufgrund von Zielkonflikten nicht genutzt werden. – Immerhin wird hier Problembewusstsein sichtbar. Zustimmung muss man auch, dass Freiheiten, die nicht genutzt werden, wenig helfen. Alle bisherigen waldbaulichen Gutachten zeigen, dass überhöhte Wildbestände nicht nur lokal, sondern auf der überwiegenden Landesfläche vorhanden sind.

„Wir erkennen durchaus die Notwendigkeit an, Wildbestände mit lokal zu hohen Dichten zurückzuführen. Was dabei aber nicht geschehen darf, ist das **planlose Zusammenschießen von Beständen**, die anschließend nicht mehr ihrer natürlichen Sozialstruktur entsprechend leben können. Genau das aber ist offensichtlich geplant ...“ – Einmal unterstellen die Herren Professoren waldfreundlich Jagenden, dass sie „planlos zusammenschießen“ wollen. Das ist schlicht eine Unverschämtheit. Die Abschaffung von Abschussplänen, Mindestabschüsse, flächendeckende Vegetationsgutachten, eine Änderung der Jagdzeiten oder kurze Laufzeiten von Jagdpachten haben mit dem „planlosen Zusammenschießen von Beständen“ überhaupt nichts zu tun. Die Sozialstrukturen des Wildes sind wesentlich flexibler, als das der traditionellen Jagd verpflichtete Wildbiologen glauben machen wollen. Wie sieht die „natürliche“ Sozialstruktur von Rotwildbeständen in einer Kultur aus, in der diese seit mindestens 150 Jahren teildomestiziert bis zur halbjährigen Gatterhaltung gehalten werden. So beruft man sich auf Parameter, die man selbst nicht kennt.

**Wildbiologische Erkenntnisse** zu „Lebensraumnutzung, der Nahrungssituation und des Ruhebedürfnisses der pflanzenfressenden Huftiere“ sollen endlich beachtet werden. – Hier kann man nur zustimmen und nach den ganz aktuellen wildbiologischen Untersuchungen zur Ernährung des Rehwildes (z.B. Prof. Dr. König von der TUM) die Fütterung endlich verbieten und damit auch die mit Fütterungen unausweichlich einhergehende höhere Parasitierung beenden. Die Jagd nach Trophäengesichtspunkten ist abzuschaffen, alte, reife Hirsche sind überhaupt nicht

mehr, die Reproduktionsträger, sprich das weibliche Schalenwild, hingegen umso intensiver zu bejagen. Die Blattzeit ist nicht mehr durch die Blattjagd zu stören und die Rückkehr großer Beutegreifer ist zu fördern, wo immer es geht.

„Seit etwa fünf Jahrzehnten versucht man, zunehmenden forstlichen Schäden durch Wildtiere mit zunehmenden Abschusszahlen zu begegnen. Ganz offensichtlich ist diese Strategie gescheitert, sonst hätten wir heute die Probleme gelöst.“ – Ein krasses Fehlurteil, denn es wird schlichtweg negiert, dass es seit vielen Jahrzehnten eindeutig positive Beispiele für die waldfreundliche Jagd gibt. Eigenjagdbesitzer unterschiedlicher Größenordnungen, Jagdgenossenschaften in Verpachtung und Eigenbewirtschaftung, Teile der forstlichen Staatsbetriebe belegen eindeutig und nachprüfbar, dass bei angepassten Schalenwildbeständen der Wald und das Wild profitieren. Der Wald ist vielfältiger und stabiler, ökologisch reichhaltiger und ökonomisch ertragreicher, das Wild hat weniger innerartlichen Stress und ist gesünder, Wildunfälle, die das Wild und Menschen gefährden, gehen gravierend zurück.

Sehr geehrte Frau Bundesministerin,

wir zeigen seit Jahrzehnten durch tierschutzgerechte und waldfreundliche Jagd, dass das Ökosystem Wald mit angepassten Schalenwildbeständen bestens zurecht kommt, ja diese geradezu erfordert. Grundvoraussetzung ist eine Jagd, die den Klimawandel und die daraus erwachsenden Probleme für den Lebens- und Wirtschaftsraum Wald ernst nimmt, auf moderne wildbiologische Erkenntnisse setzt und das jagdliche Handwerk beherrscht. Eine solche Jagdausübung wirkt jenseits von egoistischen Partikularinteressen zugunsten des Waldes, der gesamten Gesellschaft und damit zukünftiger Generationen. Wir bitten Sie deshalb, die Novellierung des Bundesjagdgesetzes in diesem Sinne weiter voranzutreiben.

gez.

Elisabeth Emmert

ÖJV-Bundesvorsitzende

gez.

Dr. Wolfgang Kornder

Vorsitzender des ÖJV Bayern